

EIN AUFRUF ZUM DIALOG

Im Pariser Centre Pompidou fand vom 10. Februar bis 9. Mai 1994 eine große Ausstellung zum Thema „Die europäische Stadt seit 1870“ statt, die die Sichtweite der Künstler mit jener der Architekten konfrontierte.

Die Schau fand bei der Pariser Kritik wenig Gegenliebe. Frederic Edelmann, der Architekturkritiker von Le Monde, konstatierte, die Achse, zu deren Rechten der Blick der Maler, Bildhauer und Fotografen auf die Stadt dokumentiert wurde, während zur Linken die Stadt aus der Sicht der Architekten und ihrer Visionen gestaltet war, diese Achse sei „undurchdringlich wie einst die Berliner Mauer“. Namentlich der Architekturteil sei „präventios“ und erhebe den „Hermetismus zur Regel, als ob es darum ginge, die Vorrechte einer Kaste zu schützen“. Auch Pascaline Cuvelier konstatierte in „Liberation“ vom 12. 2. 94 eine „elitäre Sicht“ des Architekturteils.

Die – beim Publikum durchaus beliebte – Schau dokumentierte auf ihrer Architekturseite natürlich auch so bekannte Planerutopien wie Le Corbusiers Plan Voisin – aber auch weniger bekannte Visionen wie etwa Ludwig Hilbersheimers „Vertikale Stadt“ aus 1924 – eine perspektivische Darstellung vollkommen identischer, regelmäßig angeordneter zwanzigstöckiger Riegelbauten, die von Friedensreich Hundertwasser sicherlich als absolut abschreckendes Beispiel jener rationalen Architektur der Hühner- und Kaninchenställe angesehen würde, gegen die er schon mit seinem Verschimmelungsmanifest auftrat. (Die real ähnlichsten Beispiele sind die berühmt-berüchtigten drei Monsterriegel um die Pariser Gare Montparnasse, die im Paris der sechziger Jahre wilde Diskussionen auslösten).

Offen bleibt, ob die als Versagen der Ausstellungsgestalter konstatierte „Mauer“ zwischen den Stadtvisionen der Architekten und jenen der Künstler nicht einer wirklichen Mauer (oder Kluft) entspricht, also ein real existierendes Spaltungs- und Spannungsverhältnis abbildet. Friedensreich Hundertwasser hat diese Mauer von der Künstlerseite her überwunden – aber er ist als „Eroberer“ gekommen, hat einen an sich winzigen Teil des architektonischen Raumes besetzt – ist dafür aber erbittert angegriffen worden.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß auch gesagt werden, daß Hundertwasser nicht unbedingt typisch für die moderne Kunstszene ist, die vielfach den asketischen Gestus der modernen Architektur teilt und ergänzt – zum Leidwesen von Verhaltensforschern wie Irenäus Eibl-Eibesfeldt. Ein verdorrter Baum oder ein rostiges Stahlgerippe auf einem leeren Platz – das ist oft die „künstlerisch adäquate“ Ergänzung zu Architektur, die im Kritikerjargon als „nüchtern“, „ehrlich“ und „zeitgemäß“ gelobt wird und aus „kühlen“ Werkstoffen wie Sichtbeton, Stahl und Glas besteht. Daß sich Bewohner und Benutzer hier nicht unbedingt wohlfühlen, wird nicht gerne empirisch erhoben. (Die Bausoziologie ist bei Architekten nicht sehr populär, weil sie ihren gestalterischen Gestus einschränkt – es wohnen hier ja auch keine „Fachleute“, deren Meinung „zählt“). Friedensreich Hundertwasser und seine Freunde

hängen dagegen immer noch der – heute häufig als reaktionär verschrieenen – Auffassung an, Aufgabe der Kunst sei es, zur harmonischeren Gestaltung des Lebens beizutragen, Wunden zu heilen, anstatt sie aufzureißen und blutend auszustellen. Hundertwasser und seinen Freunden geht es unter anderem um das Schöne – und das ist nach einer kurzen Phase der siebziger Jahre in der etwa auch Jörg Mauthe und Günther Nenning ihr „Schönheitsmanifest“ publizierten, wieder vielen von vornherein der Lüge oder gar des Faschismus verdächtig.

Die Konfrontation ist da – sie ist von beiden Seiten mit starken Worten bekräftigt – ein unmittelbarer Ausweg nicht in Sicht. Wo Hundertwasser und die ihm Nahestehenden auf die Sympathien der breiten Bevölkerung, der Massenmedien und popularitätsbewußter Politiker rechnen können, findet sich auf der anderen Seite ein Kreis „Eingeweihter“, der auf Sachkompetenz in Geschmacksfragen pocht und sich nicht ungern von der breiten Masse absetzt.

Konspirationstheorien sind gewiß in der Regel paranoide Wahnkonstruktionen – aber was es in der Tat gibt, sind „Milieus“, die ganz ohne konspiratives Netzwerk „ihresgleichen“ erkennen und „Gegner“ identifizieren, ohne sich deshalb die Zeit zu nehmen, die meist gegebene ehrliche Überzeugung dieser Gegner und die partielle Berechtigung ihrer Standpunkte anzuerkennen. Dies ist aber eine unglückliche Situation – denn je tiefer solche kulturpolitischen Klüfte werden, umso gefährlicher für die Gesellschaft. Und wenn dazu noch gravierende Klüfte wie Massenarbeitslosigkeit oder nationalistische Hetze kommen, dann besteht die Gefahr, daß gerade jene wieder dem Volk kulturpolitisch „Schönheit und Harmonie“ versprechen, die die Gegensätze verschärfen und Zerstörung produzieren.

An den Schluß dieses Aufsatzes soll daher ein Plädoyer fürs Gespräch treten, für einen offenen Dialog, der nicht zum „Schlagabtausch“ entarten soll. Friedensreich Hundertwasser und manche seiner Generationsgefährten haben als Künstler zur Diskussion darüber, wie wir heute wohnen sollen, beachtenswerte Beiträge geleistet. Nicht alles, was sie produziert haben, mag überzeugend sein – manche verbale Deklarationen mögen auch zu scharf pointiert gewesen sein. Aber die Tatsache der ungeheuren Breitenwirkung dieser Art von Bauten sollte doch auch auf Architektenseite Überlegungen nähren, wie man heute Architektur humaner, menschengerechter, vielleicht sogar „volkstümlicher“ gestalten kann.

Hundertwasser selbst will sich ohne Zweifel nicht permanent selbst realisieren, sondern ein Anreger sein – vor allem für die Bewohner selbst, aber auch für Bauherren. Manches mag dabei eher „utopischen“ Charakter haben – sein „Fensterrecht“ ist bisher etwa nicht unbedingt auf breiter Basis gefordert oder gar in Anspruch genommen worden. Vielleicht könnte Hundertwasser aber – trotz aller Animositäten – auch ein Anreger für Architekten sein, sich mehr an den Bedürfnissen – auch den ästhetischen Bedürfnissen – der Menschen zu orientieren.

Efthymios Warlamis, Architekt, Maler und Designer, der mit Hundertwasser mehrfach zusammengearbeitet hat und gerne eine „Hundertwasserschule“ gründen möchte, hat in der Zeitschrift „Domizil“ (Nr. 2/98) kritisch vermerkt: „Wir Architekten produzieren an den Bedürfnissen der Menschen vorbei. Wir sollten mehr mit den Menschen sprechen, in den Alltag hineingehen, um die Architekturformen menschlicher zu machen.“ Wie immer man zu ihnen stehen mag: Friedensreich Hundertwassers Bauten sprechen offenbar tiefe Sehnsüchte vieler Menschen an.

Die Vorstellung, das „Phänomen Hundertwasser“ in der Architektur einfach als Indiz eines Defizits an menschengerechten Bauten zu nehmen und – auf vielleicht ganz anderen Wegen – zur Reduzierung dieses Defizits beizutragen, könnte eine produktive Verarbeitung des existierenden Konflikts sein und zum Abbau der Mauer zwischen der Mehrheit der Menschen und der modernen Architektur beitragen.